KOLUMBIANISCHES

VON WALDEMAR BELLON

"Sie müssen unbedingt den Don Quijote lesen", sagte vor einigen Jahren ein junger Medizinstudent zu mir, "sonst können Sie uns Kolumbianer nicht verstehen, denn wir begehen jeden Tag mindestens eine Donquijoterie"

Ich mass damals jenem Ausspruch nicht viel Bedeutung bei, hielt ihn wohl gar für eine Art Koketterie und habe ihn auch wieder vergessen. Aber die Erfahrungen und Beobachtungen der Jahre haben mich dann wieder an jene Worte erinnert, und ich glaube, mein Freund hat recht gehabt. Zwar gibt es überall seltsame Käuze, und die Zahl der Exzentriker ist in Kolumbien gewiss nicht grösser als anderwärts. Was aber den Kolumbianer vor anderen auszeichnet, sind jene alltäglichen Donquijoterien, die jedem Einzelnen oft begegnen.

•

Es war ein ganz gewöhnlicher Wochentag, als D. Q., von berufswegen Arzt, frühmorgens zu einer Operation gerufen wurde und zwei Stunden später seinen Wagen, ein zweisitziges Kabriolett, vor seinem Hause unverschlossen stehen liess. Warum sollte er sich die Mühe machen, die Türe zu schliessen, wo nichts aus dem Wagen gestohlen werden konnte, weil nichts darin war, und die Reifen, sein kostbarster Besitz, auch vom geschlossenen Wagen abmontiert werden konnten.

Ein ausgiebiges, verspätetes Frühstück, die umfangreiche Morgenzeitung und dann ein warmes Bad würden ihn wohl den mangelnden Schlaf vergessen lassen. Draussen, auf der breiten Allee, die leicht ansteigend durch den einsamen Villenvorort führte, stand sein Auto, wie alle Tage. Vielleicht, dass einer oder der andere Nachbar den Herrn Doktor beneidete, der so spät noch zu Hause sein konnte.

Da, gegen zehn Uhr, der Doktor stand gerade eingeseift unter der Dusche, läutete es scharf an der Türe. Da er das Mädchen heftig mit einem Manne reden hörte, öffnete D. Q. einen Türspalt und fragte, was es gebe.

"Polizei", kam die Antwort

"Na, und?"

"Gehört der Wagen vor dem Hause Ihnen?"

"Ja. Ist etwas nicht in Ordnung?"

"Alles, nur die Türe ist nicht abgeschlossen."

"Weiter nichts?" fragte D. Q. und wollte die Türe wieder schliessen

"Aber die Türe muss abgeschlossen werden."

"Wird sofort erledigt. Sie sehen ja, ich kann in diesem Aufzug unmöglich auf die Strasse."

Der Beamte verschwand. D. Q. machte sich zurecht, und als er eine halbe Stunde später auf die Strasse kam, war sein Wagen weg — Gestohlen? D. Q. fragte einige Gassenjungen und erfuhr, dass sein Auto abgeschleppt worden sei — abgeschleppt, wie es sich gehört, mit einem Kranwagen. Weitere Nachforschungen ergaben, dass die Polizei den Wagen hatte abschleppen lassen.

Ein Anruf auf der zuständigen Division ergab, dass der Fall Angelegenheit des Dauerrichters sei, zu dem D. Q. sich begab. Nachdem er sich mit allen Umständen des Falls ausgewiesen hatte, wurde er gebeten, drei Pesos für Abschleppgebühren zu bezahlen, da die Firma dies als ihren üblichen Satz verlange. Mit viel Mühe gelangte der Doktor auch wieder in den Besitz seines Wagens. Und das alles warum? — Weil der Polizist geglaubt hatte, der Wagen sei gestohlen.

•

Man wird nun einwenden, das könne einem jeden passieren; aber D. Q. ist in besonderer Weise begabt für solche Erlebnisse. Nur ist er nicht immer bloss das Opfer der Donquijoterien anderer; zuweilen begeht er sie auch selbst.

Eines Tages war er dabei, sein Sprechzimmer und Büro in Ordnung zu bringen, wo sich unerwünschte Propaganda mit anderem Papier in hohen Stapeln anhäufte. Wenn er nicht im Büro ist, wird die Post unter der Türe hereingeschoben und das Bündel unnötiger Drucksachen von D. Q. kurzerhand beiseite gelegt, ohne auch nur oberflächlich geprüft zu werden. So geschah es einmal, dass er mit anderen wertlosen Briefschaften einen ungeöffneten Brief eines Patienten mit einem Scheck über 150 Pesos verbrannte.

Von Zeit zu Zeit ist, wie gesagt, ein gründliches Ausmisten vonnöten, und D. Q. war wieder einmal dabei. Kurz entschlossen trug er den ganzen Papierkram vieler Wochen zusammen, packte alles in ein ausgedientes Oelfass und steckte die Bescherung in Brand. Dicker Qualm füllte den überdachten Hofraum, und als das Atmen auch in den übrigen Büroräumen allzu beschwerlich wurde, verliess D. Q. das Haus, um seine Patienten zu besuchen. Als er einige Stunden später zu Hause ankam, lag ein dringender Telefonanruf vor, er solle sofort ins Büro kommen, die Feuerwehr sei dort. Eingeschlagene Fensterscheiben, aufgebrochene Türen und der zugehörige Wasserschaden, abgesehen von 50 Pesos für Bemühung der Feuerwehr waren für D. Q. eine bittere Lehre. Aber wir sind gewiss, dass er übermorgen, wenn nicht morgen schon eine ähnliche Donquijoterie begehen wird.

•

Eines Abends wurde D. Q. zu einem Kranken gerufen, und da sein Wagen gerade in Reparatur war, nahm er ein Taxi. Im Hause des Kranken angekommen, klingelte er, trat ein und liess das Taxi warten. Eine halbe Stunde später, nach anstrengender Wundbehandlung, stand D. Q. wieder auf der Strasse. Er musterte das Taxi mit flüchtigem Blick, und es kam ihm gar nicht zum Bewusstsein, dass irgendeine Beziehung zwischen ihm und dem Wagen bestand. Den milden Abend geniessend, machte er sich zu Fuss auf den Weg nach Hause, wo ihm eine Stunde später beim Nachtessen einfiel, dass er das Taxi hätte bezahlen müssen. Kurz entschlossen nahm er ein zweites Taxi und fuhr damit zu dem Hause seines Patienteni, wo er feststellte, dass die Leute das erste inzwischen bezahlt hatten

"Mich hat man wegen Menschenfresserei eingelocht"

D. Q. hat sich im Laufe der Jahre daran gewöhnt, seine Gänge selbst zu erledigen, wenigstens diejenigen, bei denen es auf rechtzeitige Erledigung ankommt. Eines Morgens ging er zum Postgebäude, um einen eingeschriebenen Brief aufzugeben. Aber obwohl es längst über den Beginn der Dienstzeit war, fand er den Schalter noch geschlossen. Ans Warten gewöhnt, entfaltete D. Q. seine Zeitung und vertiefte sich in die Kommentare über das Geschehen des Tages. Aber als er die erste Seite zu Ende gelesen hatte und noch immer niemand Miene machte, den Schalter zu öffnen, ging D. Q. zum Vorstand des Amtes und erkundigte sich, was denn los sei, ob gar ein Feiertag sei, der ihm entgangen war.

"O nein", war die Auskunft, "der Beamte des Einschreibedienstes hat den Schlüssel zur Türe zuhause gelassen und ist deshalb rasch in seinen Vorort hinausgefahren, um ihn zu holen"

Und richtig, zehn Minuten später kam der Mann an, pflichtgemäss nach Atem schnappend, Schlüssel und Taxiquittung in der Hand. D. Q. fiel es nicht einmal ein, zu fragen, ob denn kein zweiter Schlüssel zu der Türe im Postamt vorhanden sei.

•

Aber D. Q. hat mir auch eine andere Geschichte erzählt, die ihm mit Beamten begegnet ist und die sozusagen die Kehrseite der Medaille darstellt. D. Q. befand sich auf einer Dienstreise für einige Tage in Santa Marta an der Küste des Karibischen Meeres. Um seinem Freunde Dr. Martinez seine Ankunft zu melden, wollte D. Q. ihn telefonisch anrufen. Aber als er dem Telefonfräulein die Nummer angab, fragte es: "Wollen Sie mit Dr. Martinez sprechen? Er ist im Augenblick nicht zu Hause, aber wenn Sie wollen, kann ich Sie mit der Wohnung von Dr. Gómez verbinden, wo Dr. Martinez gerade zum Tee weilt."

•

Ich habe keine Gewähr dafür, dass es D. Q. war, der eine Stunde vor dem Start seines Flugzeugs nach Chile auf der Bank der Republik erschien, um seine genehmigten Reisedevisen in Empfang zu nehmen, und als er das entsprechende Schriftstück vorlegen sollte, entdeckte, dass er es zu Hause liegen gelassen hatte. Aber die Tatsache, dass der Bankbeamte, ohne viel Umstände zu machen, die Summe aushändigte, lässt darauf schliessen, dass der Antragsteller eine stadtbekannte Persönlichkeit sein musste

Und es gibt noch zahlreiche Anekdoten, deren Held unbekannt blieb, die aber, ohne dass man ihnen Gewalt antun müsste, D. Q. zugeschrieben werden können

Was man nicht weiss

"Was, du hast dir [illegible] Kleider bestellt? Weisst du denn nicht, dass ich Konkurs angemeldet habe?"

"[illegible], aber mein Schneider weiss noch nichts davon."

HÜBEN UND DRÜBEN

Samstag, 22. September — "BEILAGE ZUM ARGENTINISCHEN WOCHENBLATT" — Nr. 1526 XL. Jahrg.

DIE STERNE

Von Matthias Claudius

Ich sehe oft um Mitternacht,
wenn ich mein Werk getan
und niemand mehr im Hause wacht,
die Sterne am Himmel an.

Sie gehn da, hin und her zerstreut,
als Lämmer auf der Flur;
in Rudeln auch, und aufgereiht
wie Perlen an der Schnur;

und funkeln alle weit und breit,
und funkeln rein und schön;
ich seh die grosse Herrlichkeit
und kann mich satt nicht sehn.

Dann saget unterm Himmelszelt
mein Herz mir in der Brust:
"Es gibt was Bessres in der Welt,
als all ihr Schmerz und Lust."

Ich werf mich auf mein Lager hin
und liege lange wach
und suche es in meinem Sinn
und sehne mich darnach.

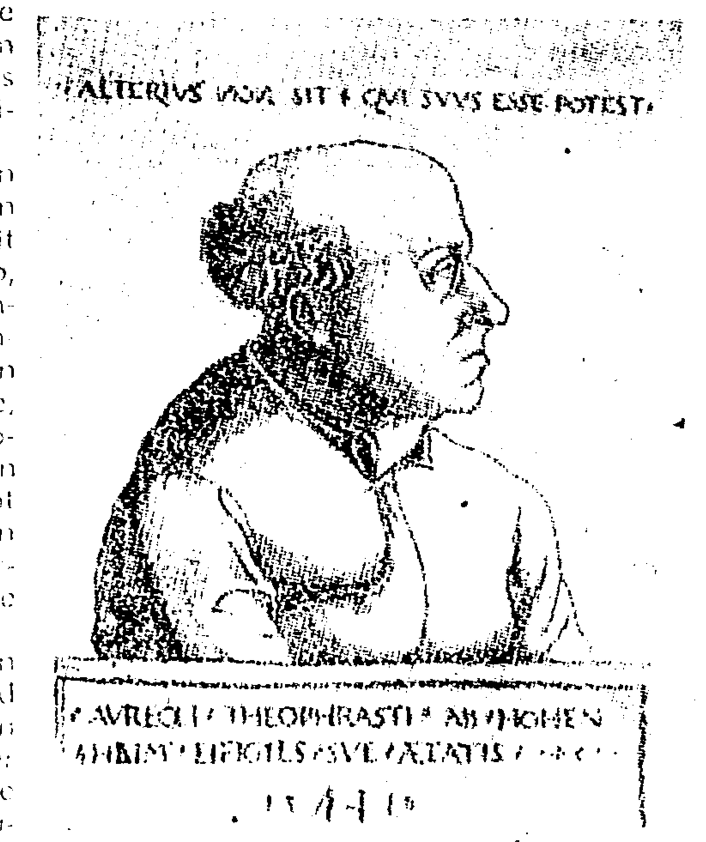
DER „WALDESEL VON EYNSIEDELN"

VON WILLY DIETHELM

Am 24. September jährt sich der Todestag von Philippus Aureolus Paracelsus Theophrastus Bombastus Ab Hohenheim "Waldesel von Eynsiedeln" nannte er sich, wenn er von den Plackereien seiner freiwilligen und unfreiwilligen Wanderschaft erzählte. Einen Kurpfuscher und Scharlatan nannten ihn die zünftigen Aerzte seiner Zeit und weit darüber hinaus — bis Wissenschaft und Geschichtsschreibung erkannten, dass er einer der grössten Mediziner war. Und ein grosser Naturforscher, Dichter und Mensch dazu.

Die Bombaste aus Schwaben — sie haben einmal die stolze Burg Hohenheim besessen — jetzt sind sie verarmt. Wilhelm Bombast ist ausgewandert und Stadtarzt zu Einsiedeln geworden. [illegible] eine Ochsener heimgeführt, die den armen Arzt zum Manne nimmt, obschon sie selbst aus einer begüterten Familie stammt. Am 10. November 1493 schenkt sie einem Söhnlein das Leben, dem der Name Theophrastus gegeben wird, nach dem griechischen Arzt und Philosophen.

Die Armut treibt die Bombaste weiter. Mit neun Jahren kommt der Kleine mit Vater und Mutter in die Kärtner Bergwerkstadt Villach. Früh darf er mit seinem Vater in die geheimnisvollen Stollen hinab, darf die dunklen Gänge schauen, wo die Erze wachsen und die Kristalle blühen wie die Blumen auf Einsiedler Auen. Er liebt seinen Vater, der klug den Jungen früh unterweist in Alchemie und Philosophie, in Arztkunst und der Kunst des Chirurgen. Theophrastus lernt weitere Künste bei einem Grafen von Spanheim und beim Polyhistor Trithemius, dem Abt von St. Jakob bei Würzburg. Bei Sigmund Füger von Friedberg steht er zu Schwaz im Tirol im pechschwarzen Laboratorium, wo über dem heissen Feuer die Metalle sieden, sich mischen und entmischen.



Das ist die Zeit, da ein Wandel beginnt in Deutschland und Frankreich, im Land Italien und Spanien. Der Kaiser führt Krieg mit dem König von Frankreich, der Mailänder mit dem Franzosen, der Ungar mit dem Grosstürken. Die deutschen Stände schlagen sich wegen der neuen Lehre des Martin Luther die Köpfe blutig. Theophrastus lernt die Wundarznei im Tross der kämpfenden Heere. Er ist gewandert "gen Granata, gen Lissabon, durch Hispanien, durch Engelland, durch die Marck, durch Preussen, durch Littau, durch Pollandt, Ungarn, Walachey, Siebenbürgen, Crabaten, Windisch Marck . . . bis Rhodiss". Er kam vielleicht bis Moskau und Konstantinopel.

Faustisch ist sein Wissensdurst. Er kehrt bei den Alchimisten ebenso ein wie bei den bestallten Lehrern, er horcht auf einfältige Bauern und auf gescheite Eigenbrötler, er sammelt Erfahrungen in den niederländischen und römischen Kriegen, er tritt ohne Furcht zu einem Haufen Pestkranker, studiert die Lustseuchen, notiert sich vierzig und mehr Krankheiten, alles, weil er sieht, dass in den Büchern nur Irrtum und Lüge gelehrt wird, dass niemand etwas Rechtes über Heilung und Arznei weiss und die besten Köpfe der Zeit in einem unenträtselbaren Dunkel tappen. Er schneidet und brennt, er ätzt und salbt, er sitzt lange am Lagerfeuer, um von den Badern Geheimnisse zu erfahren; er schleicht um Mitternacht zu den Brunnen, wo sich die Totengräber mit den Hexen des Dorfes treffen, die sie gegen die Kugeln feien sollen. Ueberall hockt der dicke, schnelle, tolle, wissbegierige Mann und hält sein Ohr hin, die Weisheit einzusaugen, die aus den hellsten und aus den trübsten Quellen springt. An die Klosterpforten pocht er, weil vielleicht die Brüder gute Medikamente kennen. Er zecht mit den Kollegen im "Krug", wenn der Kriegszug die Städte berührt, und er weiss sie mit vielen Scherzen zu unterhalten und trinkt sie alle unter den Tisch, nur um vielleicht ein Wörtlein zu erfahren, das er noch niemals gehört hat. Und sogar um das Blutgerüst muss er heimlich streichen, weil er auf zwei Stunden vor Sonnenaufgang eine geheime Zusammenkunft verabredet hat.

Dieser Paracelsus taucht völlig unter in der Grösse und dem Geheimnis der Natur, die er in ihrer irdischen Sichtbarkeit und ihrem tausendfältigen Reichtum wohl als erster nicht mehr mittelalterlich denkender Mensch in einem rasenden Ansturm sich aneignet, in seine hohe Seele aufnimmt und ihr wohlbehütete Schätze wie ein Held aus mythischen Zeiten gewaltsam entreisst. In überschwänglicher Begeisterung kann er dann ausrufen: "Alle Wiesen, Matten, alle Berge, Wälder und Hügel sind Apotheke."

Paracelsus wandert darum nicht wie ein Globetrotter, um irgendetwas zu erleben, sondern für ihn ist das Landfahren Religion, Erkenntnis der grossen Zusammenhänge von Himmel und Erde, von Leib, Geist und Seele, Durst nach höchster Wahrheit.

Die Dreissig hat unser Wander- und Wunderarzt längst überschritten, aber kein Haus hat ihn gehalten, keine Stadt mit Turm und Ringmauer friedlich geschützt; im Lager hat er getollt, auf nassem Stroh hat er geschlafen, kein Weib reicht ihm liebreich den Mund, wenn er nach Schimpfen und Schneiden, nach Wandern und Kämpfen müde zum Nachtmahl tritt. ". . . die hinter dem Ofen sitzen, essen Rebhühner, und die den Künsten nachziehen, essen Milchsuppen. Die Winkelbläser tragen Ketten und Seiden — die da wandern, vermögen kaum einen Zwilch zu bezahlen. Die in der Ringmauer haben Kaltes und Warmes, wie sie wollen — die in den Künsten, wenn der Baum nicht wäre, sie hätten nicht Schatten . . ." So sehnt sich der Wanderer nach Rast. Ehre und Ruhm umgeben seine Person. Man weiss, dass er todkranke Fürsten geheilt und arme Soldaten aus den Schatten des Hades gerettet hat. Der Nimbus eines Auserwählten ist um ihn. Andere aber erblicken in dem Erscheinen des kleinen, buckligen Doktors mit den verzehrenden Augen und der leuchtenden Glatze die Verkörperung des Leibhaftigen.

Strassburg erwartet den Wegmüden: Strassburg, Stadt im sanftblühenden Land, bei Reben und Korn; Stadt der Weichheit, Sammlung und der starken Gewissen. 1526 kauft sich Theophrastus hier das Bürgerrecht in der Zunft der Lucernen, die auch Laternen heissen, der Kornhändler- und Mullerzunft, wozu die Wundärzte zählen. Da er aber den berühmten Buchdrucker Froben zu Basel schier wunderbar von den Steinen heilt, kommt es noch besser: der wandernde Chirurgus erhält den Ruf, Stadtphysikus und Ordinarius für Medizin in der ehrsamen Stadt Basel zu werden. Im Juni 1526 erlässt Theophrastus an seine neue Hörerschaft ein Flug-